

<b>Zeitschrift:</b>	Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera
<b>Herausgeber:</b>	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
<b>Band:</b>	38 (1987)
<b>Heft:</b>	4: I
<b>Rubrik:</b>	Chronik = Chronique = Cronaca

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Chronik

## Chronique

## Cronaca

### *Ein besonders wertvoller Kanton: Schaffhausen*

Das Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS) entsteht im Auftrag des Bundesamtes für Forstwesen und Landschaftsschutz – basierend auf dem Bundesgesetz über Natur- und Heimatschutz vom 1. Juli 1966 – und wird vom Eidgenössischen Departement des Innern in Buchform herausgegeben. Die Leitung versieht seit dem Anfang (Dezember 1973) Sibylle Heusser-Keller, dipl. Architektin ETH, Zürich.

In knapp vierzehn Jahren ist ein imponierendes, europäisches Neuland erschliessendes Inventarwerk erarbeitet worden, wobei im Teamwork eidgenössische, kantonale und kommunale Fachleute – Architekten, Planer, Experten von Natur- und Heimatschutz, Denkmalpfleger und Kunsthistoriker – schon in 17 Kantonen Material zusammengetragen haben, das den kommunalen und kantonalen Bau- und Planungsbehörden bereits vollumfänglich zur Verfügung gestellt ist. Bis 1991 wird das Inventar abgeschlossen sein!

Nachdem 1981 die methodischen Grundlagen publiziert worden waren, konnte die Buchreihe, welche die Ortsbilder von nationaler Bedeutung in Wort und Bild streng wertend darstellt, 1984 mit dem Inventar über den Kanton Genf eröffnet werden. Im September dieses Jahres nahm Regierungsrat Ernst Neukomm, initiativer und dem Natur- und Heimatschutz wohlgesinnter Baudirektor des Kantons Schaffhausen, im historischen Grossratssaal der Rathauslaube in Schaffhausen aus den Händen von Bundesrat Flavio Cotti, Vorsteher des EDI, den ersten deutschsprachigen ISOS-Band, jenen über den Kanton Schaffhausen persönlich in Empfang. Als Inventarisor wirkte der Kunsthistoriker Dr. Hans Jörg Rieger, der zusammen mit Sibylle Heusser, eidgenössischen und kantonalen Fachleuten einen an wertvollen Ortsbildern besonders reichen Kanton zur Darstel-

lung gebracht hat. Der Aufbau des sorgfältig dokumentierten Werkes von 288 Seiten ist instruktiv und klar: einleitend werden der Ablauf der Inventarisierung und die Zusammenarbeit mit dem Kanton sowie eine Zusammenstellung aller besuchten Ortsbilder dargelegt; auf 30 Seiten wird sodann der Kanton mit seinen Regionen charakterisiert. Das zentrale Kapitel von 200 Seiten gilt den 17 Ortsbildern von nationaler Bedeutung – ein überdurchschnittlich hoher Anteil von 36 Prozent am Gesamtbestand der Ortschaften (bei einem schweizerischen Durchschnitt von 25 Prozent). Dass zwölf Dörfer (u.a. Hallau, Oberhallau, Dörlingen, Rüdlingen, Schleitheim, Wilchingen) neben der Stadt Schaffhausen, den zwei Kleinstädten Stein am Rhein und Neunkirch, dem verstaatlichten Dorf Thayngen und dem Spezialfall Bibernühle (Ramsen) auf der Liste der Ortsbilder von nationaler Bedeutung erscheinen, zeigt eindringlich, wie gegenseitig wertsteigernd intakte Landschaft und hochwertige Ortsbilder wirken. Der Hinweis auf die praktische Anwendung des ISOS rundet den Band ab.

In der typographischen Gestaltung vermögen die meist kleinen und etwas flauen Abbildungen dem hohen Niveau der Methodik und des Textes nicht ganz zu genügen; das mehrfarbige Kartenmaterial dagegen präsentiert sich sehr anschaulich.

Obwohl das ISOS für Kantone und Gemeinden keine direkte Rechtsverbindlichkeit hat, bildet es doch eine allgemeine Planungsgrundlage von überzeugender Gründlichkeit und berücksichtigt in dynamischer Weise die baulichen Wachstumsphasen der Ortschaften. Indem es kompetent und zügig erarbeitet wird (der Publikationsrhythmus sollte wohl beschleunigt werden), bietet es den Kantonen und Gemeinden auch die Chance, die Erhaltungsforderungen mit eigenen Rechtsmitteln durchzusetzen. Der Kanton Schaffhausen geht da beispielgebend voraus. *Hans Maurer*

## Museen

## Musées

## Musei

### *Neu präsentiert: Historisches Museum Aargau*

Im burgenreichen Kanton Aargau beansprucht das Schloss Lenzburg – auf hohem Sporn über der Stadt gelegen – die Krone der stolzesten und

geschichtsträchtigsten Höhenfestung: seit dem frühen Mittelalter immer wieder neu gestaltet, erweitert und restauriert, von Adeligen, von der Obrigkeit, von Privaten, seit 1956 vom Staat Aargau und der Gemeinde Lenzburg.



Foto: Hist. Museum Aargau

Ende Juni konnte die Regierung des Kantons Aargau mit einem Fest eine fundamentale Etappe der Neubelebung des machtvollen Schlosses abschliessen: in rund 30jähriger Vorbereitungszeit hatte der Basler Kunsthistoriker Dr. Hans Dürst, assistiert von einem Team ideenreicher Mitarbeiter, im Ostteil des Schlosses das Historische Museum Aargau neu eingerichtet. Diese Sammlung ist aus den verschiedensten Beständen zusammengewachsen: aus altem Staatsgut, deponierten oder dem Kanton vermachten Privatsammlungen, aus erloschenen öffentlichen Sammlungen, aus Neuankäufen des 19. und 20. Jahrhunderts. Die rund 30000 Objekte stammen nicht nur aus dem Aargau, sondern repräsentieren wichtige Aspekte der zentraleuropäischen Kulturgeschichte – getreu der zahlreichen Erbauer und Besitzer des Schlosses: der Grafen von Lenzburg (1036–1173), des Hohenstaufen-Kaisers Friedrich Barbarossa (ab 1173), der Grafen von Habsburg (1273–1415), der bernischen Obrigkeit (1433, bzw. 1442–1798), des Staates Aargau, mehrerer berühmter Ausländer (die Familie Wedekind, der amerikanische Polarforscher Lincoln Ellsworth und dessen Landsmann E. Jessup, dem grosse Verdienste hinsichtlich baulicher Pflege zukommen).

Die Stiftung Schloss Lenzburg will die Weltffenheit und heimatliche Treue eng verbunden in

den verschiedenen Teilen des Schlosses sinngemäß fortführen. Das Philipp-Albert-Stapfer-Haus dient seit 30 Jahren als erfolgreiche «aargauische und schweizerische Stätte der menschlichen Begegnung und der geistigen Auseinandersetzung». In der Landvogtei, in der Ostbastion, im Palas und im Turm ist nach umfangreicher Restaurierung und zweckdienlichem Umbau nun die Historische Sammlung präsent, während der monumentale Rittersaal öffentlichen Veranstaltungen und privaten Anlässen dienlich ist; in den restlichen Teilen sind Administration und Verwaltung untergebracht.

«Ein Museum darf nie langweilig sein», heisst die Parole des Konservators Dr. Hans Dürst, der sich dank der Weitsicht der aargauischen Regierung weltweit umsehen durfte, um ein modernes Konzept realisieren zu können. Museumspädagogische Erkenntnisse und Erfahrungen aus den USA und Schweden haben dem unkonventionellen Konzept wichtige Impulse verliehen. Die architektonischen Gegebenheiten von Landvogtei, Ostbastion, Palas und Turm wurden als Pramat akzeptiert und respektiert. Ein aargauisches «Nationalmuseum» drängte sich nicht auf, da die Sammlungsbestände zu heterogen sind und die Geschichte des Schlosses nur zum geringsten Teil aargauisch ist. So folgerte Dürst: «Die Aufgabe ei-

nes Konzeptes besteht darin, die Gegenstände in Sinnzusammenhänge zu bringen, in denen ihre funktionellen, ästhetischen, formalen oder dokumentarischen Qualitäten am besten zur Geltung kommen. In jedem, ob Kind, ob Greis, ist das Bild «Märchenschloss» verankert. Hügellage, malerische Silhouette, turm- und torbewehrte Mauern – die Lenzburg bietet das klassische Repertoire. Das Publikum erhofft sich einen Einblick in das Tun und Lassen der Noblen, als da sind: die edle Prinzessin im Bett, der kühne Ritter mit Waffen, der schwarze Bösewicht im Folterverlies.»

In vier Ausstellungsgruppen konnte das Konzept in die Tat umgesetzt werden: Wechselausstellungen (im modernen Raum der ausgehöhlten Ostbastion), Wohnmuseum mit Ausstattungen vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, den Jahrzehnten der Amerikaner (im alten Wohn- und Amtshaus der Landvögte), Kindermuseum (im stimmungsvollen Dachgeschoss der Landvogtei), thematische Ausstellungen, d.h. Gefängnis und

Kerker, die schönsten Objekte von der Romanik bis zum Jugendstil, Waffen und die mit lebensgrossen «Puppen» sowie dramatisch-drastischen Beleuchtungs- und Toneffekten gestaltete animierte Waffenschau im Dachgeschoss des Turms. Eine willkommene Erholungszone mit einem Rosengarten auf der Bastion und zwei Innenräumen ermöglicht die Kaffeepause und bietet Einblick in den Wohnstil der privaten Schlossbesitzer.

Die Historische Sammlung Aargau setzt ins ehrwürdige Schloss Lenzburg einen aufregend-herausfordernden Akzent: Geschichte unter dem Zeichen der ständigen kriegerischen Bedrohung, Geschichte für weitgehend ungeschichtlich geprägte junge Menschen unserer Zeit, Geschichte ohne verklärende Aura – nachdenklich, aber auch provozierend vor Augen geführt. Ein Museum, das Verklärung ausklammert und mit modernen Mitteln Geschichte in Gegenwart bindet.

Hans Maurer

*Das Museum bleibt bis Ende März geschlossen*

## Gefährdetes Kulturgut

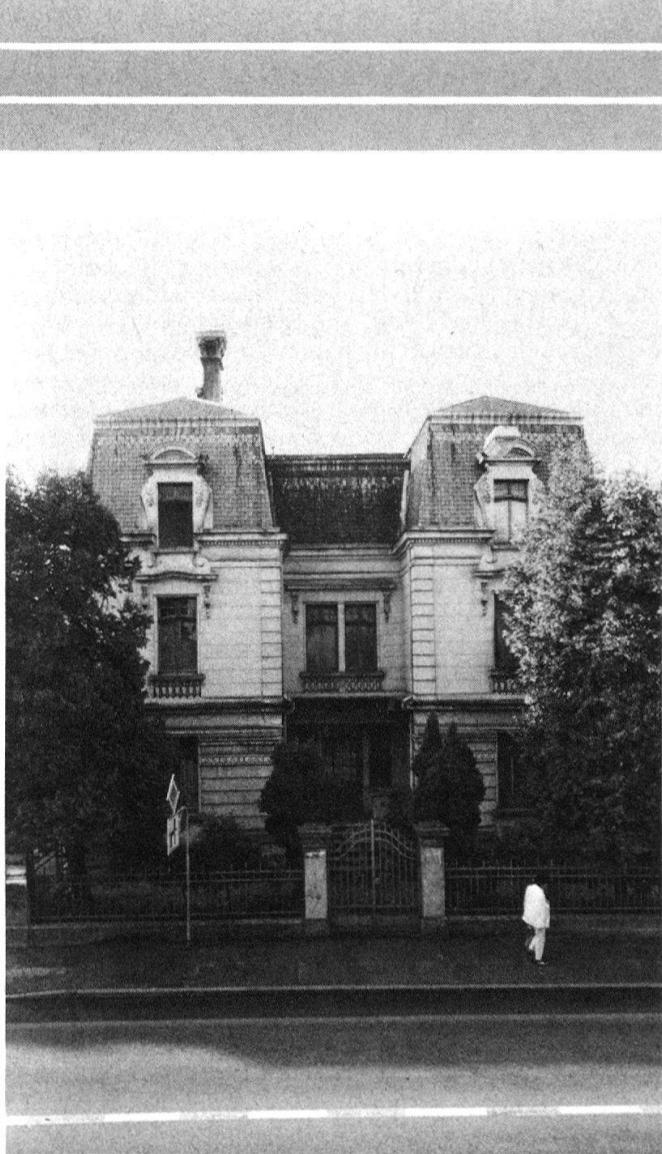
## Patrimoine menacé

## Patrimonio minacciato

### *Delémont: Un petit palais sacrifié sur l'autel du Veau d'Or?*

Le vieux Delémont est un petit bijou du XVII<sup>e</sup> siècle. Un règlement protège ce site urbain après l'expériences de plusieurs gaffes monumentales. La ville moderne qui s'est développée au sud, dans le fond de la vallée, autour de la gare, dès la fin du XIX<sup>e</sup> siècle possédait une certaine unité, battue en brèche par des constructions sans allure de l'après-guerre. Certaines réalisations récentes sont d'un style plus plaisant. Un nouveau projet, «Ilot Sorne» a été publié, qui prévoit la démolition de la villa construite en 1911 par le maire Emile Zurbrugg. C'est l'un des rares bâtiments digne d'intérêt sur le plan architectural dans la ville basse. Il est bien connu de la Société d'histoire de l'art en Suisse puisqu'il figure dans la publication «Inventaire suisse d'architecture», Berne, 1982, vol. n° 4, p. 58. Plus qu'une villa il s'agit en fait d'un petit palais, un «palazzo» néo-renaissance sis dans un parc richement arborisé au bord de la Sorne. L'intérieur est fastueux et conviendrait parfaitement pour un musée des Beaux-Arts qui manque à cette capitale cantonale. Le bâtiment est connu à Delémont sous le nom de «Maison Chatelain» du nom de son dernier occupant, le Juge fédéral Chatelain qui l'a vendu. Son actuel

Foto: Nouss Carnal, Delémont



propriétaire, la Compagnie d'Assurances «La Mobilière suisse» à Berne, contre laquelle la Ligue suisse du patrimoine a intenté une procédure d'opposition à cette démolition, couche sur ses positions, car le terrain est bien situé sur le plan commercial. L'administration communale, insensible à ce qui représente une richesse de son pa-

trimoine, reste obtuse à des manifestations de mécontentement parues dans la presse. Il n'est pas impossible qu'à l'heure où paraissent ces lignes un intéressant témoin de l'architecture du début de ce siècle n'ait pas résisté à de pures considérations financières.

D' Pierre Philippe

## Neue Hochschulforschungen zur Schweizer Kunst

## Nouvelles recherches universitaires sur l'art suisse

## Nuove ricerche universitarie sull'arte svizzera

### ■ CLAUDIA HERMANN

*Städtische Spitalbauten in der Schweiz. 1648–1798. Lizenziatsarbeit (Prof. A.A.Schmid), Freiburg 1986. – 185 S., 326 Abb.*

Adresse der Autorin: Geissmattstrasse 27, 6004 Luzern.

Das Jahr 1648 wurde als Anfang der untersuchten Zeitspanne gewählt, weil damals der Dreissigjährige Krieg zu Ende ging und in der Folge zahlreiche Flüchtlinge in das Gebiet der heutigen Schweiz zogen. Für die einheimischen Armen stieg der Getreidepreis so massiv, dass sie vielerorts armengenössig wurden und damit vom Spital unterstützt werden mussten. Die Epoche der allgemeinen Fürsorge in der Stadt durch das Spital endete 1798 abrupt mit dem Einmarsch der Franzosen. Die Reorganisation der Verwaltung und das Eindringen neuer Ideen veränderten auch das Spital.

Hilfsbedürftige aller Art wurden im Spital aufgenommen. Die einheimischen Armen erhielten Mus und Brot oder wohnten als Pfründer darin; den Fremden dagegen wurde für eine Nacht Kost und Logis gewährt. Das Stadtspital diente nachts vor allem der Einschliessung des Bettelvolkes. Es wurde also nicht in erster Linie von Kranken benutzt; im Gegenteil, Leute mit ansteckenden Krankheiten fanden keine Aufnahme, und fremde Kranke wurden abgeschoben, sobald sie transportfähig waren.

Durch die Zunahme der Bettler mussten in vielen Städten neue Spitalbauten erstellt werden; gleichzeitig wählte man oft einen andern Standort. Das Terrain für den Neubau sollte gross genug und in Stadtnähe (Vermeiden des Bettelns in der Stadt) sein. Gewünscht waren vorhandener Trinkwasseranschluss, Lage an einem fliesenden Gewässer für das Abwasser und die Wäsche, geeigneter Boden für Weinkeller (wichtige Einnahmequelle) und ein möglichst regelmässiges Grundstück.

Der Spitalneubau wurde meist ein nüchterner Zweckbau, der die notwendigen Räume aufwies und eine gute Lage besass. Forderungen von Seiten der Medizin wurden noch keine gemacht. Den Baukörper konstruierte man nach barocker Manier möglichst regelmässig; seit dem 18. Jahrhundert wurde er häufig mit bewusst gestalteten Innenhöfen versehen. Eine schwache Risalitierung der Mittelachse ist meist der einzige Akzent der Fassade. Diese Achse wird bei katholischen Spitälern oft von der Kapelle eingenommen. Die Wände wurden als Fläche verstanden, Lisenen, Pilaster und Ornamente wirken aufgesetzt. Neben der erwähnten Betonung der Mittelachse strukturierte man in der Horizontalen den Sockel oft



Foto: Claudia Hermann, Luzern

Hôtel-Dieu in Porrentruy (1762–67, P.-F. Paris).  
Cour d'Honneur.

durch Nuten, die fächerförmig von den Portalen und Fenstern wegstreben.

Im Innern waren einzig die Treppen und manchmal das Direktionszimmer repräsentativ gestaltet. Die übrige Einrichtung der Zimmer, die sich fast alle auf einen breiten Korridor öffnen, war karg.

Das Bemühen, dem Spital, das neben Rathaus und Kirche in einer Stadt die Stelle eines Repräsentationsbaus einnimmt, Würde zu verleihen, steht überall im Vordergrund (s. Hôtel-Dieu in Porrentruy). Der Baustil ist einfach, aber «à la mode» und orientiert sich an den Formen der lokalen Gebäude.

Als Schlüsselbauten wirkten in der Schweiz das Hôpital Général in Genf (1707–12, von Jean Vennes und mögli-

cherweise Joseph Abeille) und das Burgerspital in Bern (1734–42, von Niklaus Schiltknecht und Joseph Abeille). Der Erstgenannte wurde von französischen Vorbildern geprägt, was wiederum das Berner Burgerspital beeinflusste.

Eine Sonderform ist die Kreuzanlage in Freiburg (1681–99, Entwurf eines Jesuiten), die im Mailänder Ospedale Maggiore einen Vorgänger hat und vom Zeitgenossen Furttenbach (*Architectura civilis*, 1628) als ideale Spitalform propagiert wurde. In schriftlichen Quellen ist bis heute noch kein direkter Einfluss eines ausländischen Spitals oder eines Architekturtraktates auf einen Schweizer Bau nachweisbar. Diese Ergebnisse basieren auf dem Vergleich von 24 erhaltenen Spitalbauten in der Schweiz, deren Baugeschichte anhand von Monographien, Planmaterial und einzelnen schriftlichen Quellen aufgearbeitet wurden.

## Buchbesprechungen

### Comptes-rendus des livres

#### Recensioni

- *Luzerner Architekten. Architektur und Städtebau im Kanton Luzern 1920–1960*

Hrsg. und verfasst von HANNES INEICHEN und TOMASO ZANONI. Mit Beiträgen von OTTI GMÜR, ANDRÉ MEYER und STANISLAUS VON MOOS.

Verlag Werk AG, Zürich und Bern 1985. 176 S., 643 Abb. – Fr. 54.–

Der vorliegende Band – seiner Botschaft entsprechend in sympathischer Klarheit gestaltet von Lars Müller, Baden – erschien im Verlag der Werk AG, der Verlagsgesellschaft des BSA (Bund Schweizer Architekten). Er verdankt sein Entstehen primär der Initiative von Architekt Hannes Ineichen in Luzern, unterstützt von der Ortsgruppe Zentralschweiz des BSA. Ineichen und Tomaso Zanoni, ebenfalls Architekt, zeichnen auch für Konzept und Redaktion, Ineichen verfasste die biographischen Texte, Zanoni die Kommentare zu den vorgestellten Bauten.

«Die jüngere Architekturgeschichte des Kantons Luzern ist wie an vielen anderen Orten wenig erforscht und nur spärlich dokumentiert. ... Das vorliegende Buch ist nur ein bescheidener Versuch, anhand ausgewählter Beispiele eine Bilanz der modernen Architektur im Kanton Luzern zu ziehen. Es ist weder Inventar noch Enzyklopädie, sondern lediglich Dokumentation und insofern ein erster Schritt zur Aufarbeitung der Baugeschichte seit 1920» erläutert Ineichen im Vorwort. Als zentrale Motive werden genannt «die Zerstörung moderner Bausubstanz durch unsachgemäße Veränderungen» sowie «das Bewusstsein, dass die moderne Architektur genauso Bestandteil der historischen Kontexte ist wie die bereits denkmalpflegerisch geschützte Bausubstanz, was bedeutet, dass wir im täglichen entwerferischen Umgang mit unseren Städten und Dörfern ihr ebenso aufmerksam und sorgfältig begegnen müssen.»

Von der INSA-Inventarisierung 1850–1920 herkommen, nimmt man das Buch mit Erwartungsfreude zur Hand, bereit, vom Verknüpfungsdatum 1920 aus Richtung Gegenwart vorzustossen (gegenwärtig ist übrigens der INSA-Text Luzern von Beat Wyss in der Abschlussphase der Bearbeitung).

Der Hauptteil des Buches besteht aus der Dokumentation ausgeführter Bauten von 16 Architekten in alphabetischer Reihenfolge sowie einer Ergänzungsdokumentation weiterer 44 Bauten, diesmal in der chronologischen Reihenfolge 1920–1960, welche weitere 59 Architekten berücksichtigt. Die Bemerkungen und Folgerungen Ineichens und Zanonis zu Thema und Entstehung des Buches sowie ein «statement» von Prof. Stanislaus

von Moos betreffen das Selbstverständnis der modernen Luzerner Architekturforschung im Jahre 1985. Architekt Otti Gmür beschreibt ebenfalls aus gegenwärtiger Sicht und Wertung «Luzerns städtebauliche Entwicklung seit 1920». Denkmalpfleger André Meyer verfasste die kunstgeschichtliche Skizze «Luzern auf dem Weg zum Neuen Bauen».

Inventar- und Dokumentarwerke entstehen (glücklicherweise), wenn sie von Architekten herausgegeben werden, nicht aus abgelöst-objektiver Schau, ob es nun um Publikationen eigener oder wahlverwandt-vorbildlicher Werke geht. Die vorliegende pionierhafte Aufarbeitung der Werke der Väter und Grossväter hat einen Vorfänger in dem vom SIA 1910–1937 herausgegebenen Inventarwerk *Das Bürgerhaus in der Schweiz*, das ebenfalls in der Innerschweiz eröffnet wurde (Band Uri, 1910). Auch diese Bände bereiteten historisches Material nicht nur zur Kunstdiskussion, sondern ebenso für die direkte Anwendung im Bauen aus. Die präsentierten Vorbilder lebten denn auch in unzähligen Ablegern aller Qualitätsstufen des frühen Heimatstils, Neuklassizismus und zweiten Neubarocks bis zum Zweiten Weltkrieg weiter. Bei der vorliegenden Publikation hat sich der Zeitabstand zwischen Erscheinungsdatum und jüngsten erfassten Bauten verringert, er beträgt 25 Jahre gegenüber 80 Jahren bei Erscheinungsbeginn der Bürgerhausbände.

Die Bilanz ziehende Dokumentation vorbildlicher Werke ist bereits BSA-Tradition, so immer wieder im Rahmen der eigenen Zeitschrift (*Werk, werk-archithese, Werk/Bauen und Wohnen*). Gegenüber dem *Architekturführer Schweiz* (hrsg. von Hans Girsberger und Florian Adler, erstmals 1969; Neuauflage in veränderter Form in Vorbereitung) hat sich nun in der Luzerner Publikation das Gewicht von den Lebenden zu den Toten verschoben: von den 16 Ausgewählten können sich noch vier Lebende ihrer Vorbildlichkeit freuen.

Die Luzerner Initiative ist verdienstvoll: der BSA hat begonnen, seine eigene Geschichte aufzuarbeiten, immerhin werden 1988 80 Jahre seit der Gründung vergangen sein. Mit zwei Ausnahmen unter den Ausgewählten sind diese und die meisten andern berücksichtigten Architekten BSA-Mitglieder. Wenn man die 16 Hauptdokumentationen umteilt nach der Geburtsschicht, entstehen folgende Schwerpunkte (in Klammern die Geburtsjahre): die Gruppe Möri & Krebs/Arnold Berger/Alfred Ramsayer (1880–1884); Armin Meili (1892); die Gruppe A.F. Zeyer/Werner Ribary/Otto Dreyer (1895–1897), die Gruppe Carl Mossdorf/Anton Mozzatti/Gisbert Meyer/Walter H. Schaad/Heinrich Auf der Maur (1901–1904) und

die Gruppe Emil Jauch/Moritz Raeber/Eduard Renggli (alle 1911).

Zusammen mit den andern vorgestellten Architekten werden im wesentlichen die Geburtsjahre zwischen 1860 und 1930 abgedeckt. Als Fazit des Buches darf die Bemerkung gelten: «Die architektonische Vielfalt des Materials gab Anlass zu zahlreichen Diskussionen zwischen den Autoren, die zudem zwei verschiedenen Architektengenerationen angehören (Hannes Ineichen, \*1933, Tomaso Zanoni, \*1954). Das in Selbstbescheidung geäusserte Ziel des ersten Aufarbeitungsschritts wird primär mit reichem Bildmaterial (Archivbestände und Neuaufnahmen) erfüllt, in den biographischen Teilen werden die notwendigen Informationen gegeben über Ausbildung, Zusammenarbeit, Einflüsse, Ämter, Überblick über weitere Werke, Quellen, Literatur usw. Aus diesen Angaben liesse sich auch ein weiterer Schritt in Richtung auf eine verdichtete Luzerner Baugeschichte machen. Dazu ist in Meyers und Gmürs Aufsätzen weiteres Material bereitgestellt. Otti Gmürs Studie über die städtebauliche Entwicklung seit 1920 zeigt vor allem idealistische Ansätze und verpasste Möglichkeiten der Stadtplanung auf und entwickelt einige gut formulierte, bedenkenswerte Leitgedanken zur heutigen Situation und stellt ihnen Analysen einiger als vorbildlich empfundener Bauten gegenüber. Hier liegen die besonderen Qualitäten des Buches, die sich aber auch an anderen Stellen äussern: Akzentuierung durch persönliche Stellungnahme und Wertung in Texten, Bildauswahl (Vermehrung der Bilder bei den Spaltenwerken), Bildpaare als «Zeichensprache der Architekturpublikation» (Umschlag und S. 1; S. 6, 8, 112, 152). Gmür wertet auch eine Studie der Abteilung Hochbau des Zentralschweizerischen Technikums, Bruno Scheuner, Luzern 1983, über die Entwicklung bis 1975 der 1912–1914 konzipierten und begonnenen «Dorfssiedlung» Geissenstein aus. Darin zeigt sich modellartig für die gesamtstädtische Entwicklung der Wandel im Wohnbau seit den heute wieder geschätzten, von der Gartenstadtkonzeption beeinflussten Siedlungen der BSA-Pioniere, hier Möri & Krebs (BSA-Eintritt 1911 und 1913). Von Möri & Krebs wird stellvertretend für deren Werke vor 1920 auch das Hotel Montana von 1910 gezeigt, worin auch eine Rückkopplung ans INSA gesehen werden kann.

Gmür stellt im Stadtbau neue Kräfte fest: «Architekten untersuchen wieder den Ort, an dem sie bauen sollen, und dessen Geschichte». Gmür selbst mit der vorliegenden Studie und Ineichen (die beiden arbeiteten 1970–1972 auch als Architekten zusammen) demonstrierten aufs beste diese Kräfte (vgl. auch Margit Staber, Otti Gmür, *Um 1930 in Zürich – Neues Denken, Neues Wohnen, Neues Bauen*, Wegleitung 312 des Kunstgewerbemuseums Zürich zur Ausstellung 1977).

André Meyers Beitrag «Luzern auf dem Weg zum neuen Bauen» ist bedeutungsvoll als Bekenntnis des Denkmalpflegers zu einer Sicht der zu betreuenden Bausubstanz, die bis in die Gegenwart reicht, was allerdings schon in Meyers Publikation *Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Luzern* (Luzern 1977) zum Ausdruck kam, wo Architekt Claus Niederberger den Teil «Neueste Zeit 20. Jh.» (seit 1930) beitrug. (Jene Übersicht war nach Baugattungen geordnet und ergänzt deshalb die vorliegende Dokumentation; vgl. auch *Unsere Kunstdenkmäler* 29, 1978, S. 253–261). Als weitere Ergänzung ist zu erwähnen *Neues Bauen in der Schweiz / L'architecture moderne en Suisse. Führer zur Architektur der 20er und 30er Jahre*, Bd. 1, hrsg. von der Schweizer Baudokumentation, Blauen 1985. Diese nützliche Dokumentation enthält außer den Städten Basel, Bern, Biel, Genève, Lausanne,

St.Gallen und Zürich auch den Teil «Luzern und das neue Bauen» von N. De Biasio, Hannes Ineichen und Tomaso Zanoni (mit Standort-Übersichtsplan).

«Vieles steht noch an» stellt Tomaso Zanoni auf S. 153 fest, «etwa die Einordnung einer regionalen Baukultur zwischen 1920 und 1960 in einem nationalen und internationalen Kontext, ... die Analyse spezifisch regionaler Brechungen und Aneignungen der modernen Architektur u.v.m.». Dazu sei erinnert, dass Peter Meyer (*Schweizerische Stilkunde*, Zürich 1942) aus Zeitgenossenschaft und ständig nachgeführtem Bewusstsein (und nicht als Aufarbeitung) in den Kapiteln über das Neue Bauen und Heimatstil und Heimatschutz die geschichtlichen Wurzeln aufdeckte und feststellte (S. 233): «Eine wirkliche Synthese aus lebendiger Traditionsbewusstheit mit modernem Form- und Materialempfinden ist bisher noch kaum als Problem gesehen, geschweige denn realisiert worden». Dass eine solche Synthese heute gesucht wird, stimmt optimistisch. Wenn Architekten und Denkmalpfleger gemeinsam als schöpferische Historiker und geschichtsbewusste Bauschöpfer an die Arbeit gehen, kann das nur vorbildlich genannt werden. Als weitere Aufgaben wären dabei zu nennen: Antworten auf die Frage nach der Erhaltung der Bauten seit 1920 (aufgeworfen z.B. auf S. 65, 89, 101, 120) sowie nach der Sicherung der Architekten-Nachlässe. Diese Fragen müssten gesamtschweizerisch im BSA-Rahmen angegangen werden, wobei die Aufarbeitung der BSA-Geschichte nicht nur bis 1920 zurückreichen darf, sondern bis zur Gründung 1908 zu erfolgen hat. Das betrifft dann auch die (schwierigere?) Periode des frühen Heimatstils, der «nationalen Romantik», welche heute ohnehin aktuell ist, da sowohl heute lebende wie alle Gründermitglieder des BSA qualitätvolle Bauten dieses Stils schufen und schaffen. Die Erörterung architekturgeschichtlicher Fragen in einem weiteren Bezugsfeld vermag sodann weitere Antworten zu geben und zu umfassender Darstellung zu führen. Ein Anfang ist bereits gemacht. Wir erwähnen Ausstellung und Katalog, konzipiert vom Maler und Schriftsteller Karl Iten: *Föhnsturm. Die Kulturlandschaft um den Vierwaldstättersee im Spannungsfeld der zwanziger und dreissiger Jahre*, Altdorf 1985. Über Albert F. Zeyer (1895–1972) wird hier gesagt: «Nach dem Krieg mochte er sich nicht mehr an einer Entwicklung beteiligen, die den Funktionalismus der Pioniere des ‹Neuen Bauens› immer mehr mit dem rein wirtschaftlichen Rationalismus verwechselte.»

Hanspeter Rebsamen

#### ● WERNER VOGLER, HANS MARTIN GUBLER

*Der St. Galler Stiftsbezirk in den Plänen von P. Gabriel Hecht 1720–1726*

Verlag E. Löpfe-Benz, Rorschach 1986. – 110 S., 65 Abb. (Kommentarband) 37 S., 17 Tafeln (Tafelband). – Fr. 248.–

Der Tafelband im Folioformat mit faksimileartigen Mehrfarbenabbildungen und der wissenschaftliche Kommentarband gelten einem Konvolut hochbarocker Pläne zu einem grossangelegten (allerdings ganz anders realisierten) Aus- und Neubau des Benediktinerklosters St. Gallen. Das Planmaterial war im Stiftsarchiv, der Hüterin auch der weiteren wertvollen Planunterlagen zum barocken Ausbau des Stiftes, irgendwann verlegt worden und wird nun – nach Wiederauffindung im Zusammenhang mit dem Umzug in neue Archivräumlichkeiten – nochmals «verlegt»: glücklicherweise im Sinne einer mustergültigen Edition. Dass dies geschieht, ist nicht mehr als angebracht, waren doch die Originalpläne minde-

stens zwei Forschergenerationen unzugänglich gewesen. (Freilich ist auch anzuerkennen, dass eine Edition in diesem reichausgestatteten Rahmen nicht ohne weiteres erwartet werden konnte.)

Die Planmappe war übrigens schon im 19. Jahrhundert einmal verschollen gewesen. Die diesbezüglichen Umstände scheinen den Autoren nicht bekannt zu sein: Das Konvolut war 1844 mit grösster Wahrscheinlichkeit durch den Architekten Jakob Schnell (1808–1855) anlässlich seines unfreiwilligen Ausscheidens aus dem Amt des Verwalters der Katholischen Administration behändigt worden und dann 1882 durch dessen Sohn Albert Schnell dem Stiftsarchiv zurückgestattet worden.

Die 20 Blätter umfassende *Planmappe* (entstanden zwischen 1720 und 1726) aus Feder und Lavierpinsel des St. Galler Mönchs P. Gabriel Hecht (1664–1745) hatte auf den grossangelegten Klosterausbau, der ein gutes Vierteljahrhundert später einsetzte, weniger konkreten Einfluss oder Vorgabencharakter als man von einem solchen Opus erwarten würde: P. Gabriels im guten Sinne dilettantischen Arbeiten waren letztlich doch zu weit weg vom modischen Spätbarock, wie er bei der Neuaufnahme der Bauplanungen seit den dreissiger Jahren durch die sukzessive in St. Gallen vorsprechenden, «international» tätigen Baumeister Johann Michael Beer von Bildstein, Johann Kaspar Bagnato oder Peter Thumb vertreten wurde. Man wird so Hechts Bedeutung mit Vorteil nicht in seinem «Anteil» an der komplizierten und interessanten Genesis des spätbarocken Klosterbezirks von St. Gallen suchen.

Die beiden Autoren weisen ihr Netz wissenschaftlicher Fragestellungen in jene Richtung, die den einfachen Benediktinermönch am Schluss als in sich geschlossene Künstlerpersönlichkeit (freilich eine mit allen Ecken und Kanten) erscheinen lässt, die nicht an internationalen Querbeziehungen gemessen werden will, sondern ihren recht wichtigen Platz im lokal-regionalen Gefüge der alten Abtei im Steinachtal und in der geistigen Heimat des Benediktinerordens findet. Und in diesem Feld ist (neben dem lokalhistorischen Stellenwert) wohl auch die Hauptbedeutung der zur Diskussion stehenden Publikation zu suchen: sie offenbart in ganzer Tiefe und in breitem Facettenreichtum einen intensiven Aspekt barocker Benediktinerkultur.

Bereits Stiftsarchivar Werner Vogler vermag – nach einem kurzen Zeitbild des hochbarocken Stiftes und einer Lebensskizze über P. Gabriel – die erstaunliche Bandbreite von Hechts künstlerischem und kunsthandwerklichem Schaffen ausserhalb der Architekturdomäne instruktiv darzustellen: seine Leistungen als Vorzeichner von Kupferstichen, als Kalligraph und vor allem als Gestalter von Paramenten, welche nicht bloss in ihrem ungewohnten Zusammenwirken verschiedener künstlerischer Techniken reizvoll wirken, sondern auch als Dokumente barocker Sakral-Allegorik bedeutsam sind.

P. Hecht hatte sich demnach auch in abstraktere, theoretische Gefilde vorgewagt. Eine Frucht solcher schriftstellerischer Tätigkeit ist das sog. «Palatium felicitatis» (1716), ein teils moralisierendes Sittengemälde des damaligen Klosters, daneben auch bloss beschreibendes Schriftstück mit Projektionen auf unterschiedlichsten Ebenen. Eine Analyse und Synthesierung dieses offenbar recht disparaten «Traktates» bereitete dem Autor offensichtlich (und nicht weniger dem Rezensenten) einige Mühe.

Ein weiteres Traktat aus Hechts Feder analysiert Hans Martin Gubler im zweiten Teil des Kommentarbandes: P. Gabriels «Sanct Gallischer Baumeister...» – der be-

reits einmal von Johannes Duft bearbeitet worden und hier nach teilweise anderen Kriterien nochmals befragt wird – darf im kunst- und architekturhistorischen Sinn grössere Bedeutung als das «Palatium» für sich beanspruchen. Aber auch hier liegt sie in erster Linie im individuumbezogenen und lokalen Konnex. Gubler bringt die Kernfrage in einem Untertitel dieses Buchkapitels auf den Punkt, in dem er Kernbeobachtungen «Zur Rezeption der Architekturtheorie in der Provinz» festhält.

Auslöser und somit irgendwie auch Herzstück der vorliegenden Publikation ist die Edition, nämlich die akribisch genaue Beschreibung, Analyse und Einordnung der Hecht'schen Planmappe durch Hans Martin Gubler. So erfahren wir, wie P. Gabriel in der eklektischen Entwerfermanier des Baudilettanten bei der Schaffung seiner eher ungewohnt wirkenden, aber in ihrer wohltuend unbekümmerten Darstellungsweise bestechend schönen Pläne vorgegangen ist. Bedeutungsvoll ist da der Bildungshorizont des Architektenmönchs, der in Gublers Analyse recht deutlich zutage tritt. Nicht minder interessant, vielleicht sogar noch bedeutender, sind die Aussagen und Rückschlüsse, die Hechts Projektplanungen und Bauaufnahmen über die früh- und vorbarocke Klosteranlage, ihr Werden und ihre damalige Struktur und ihr Innenleben erlauben. Gerne hätte man auch einen vertieften Ausblick in die tatsächlich ausgeführten Klosterbauten des späten 18. Jahrhunderts und die Wiederaufnahme dieses (nunmehr städtebaulichen) Themas im 19. Jahrhundert erfahren, welche beide im einschlägigen Kunstdenkmalerbund etwas knapp zur Darstellung gekommen waren. Dankbar ist man Gubler, dass er in einem Anhang auch noch die drei St. Galler Klosterpläne von Br. Caspar Moosbrugger kommentiert, die sich ebenfalls in der Hecht-Mappe befunden hatten und während der letzten Jahrzehnte der florierenden «Vorarlberger»-Forschung nur vom Hörensagen oder über ältere Fotografien bekannt waren.

Die beiden Autoren und ihre Texte erweisen sich als sehr gut dokumentiert; sie können überdies nicht nur auf qualitätvolle «Planfaksimiles» zurückgreifen, sondern auf nicht minder gut dotiertes Vergleichsbildmaterial.

Fazit: Man stellt mit grosser Genugtuung fest, dass in der Gallus-Stadt nicht nur dem karolingischen Klosterplan als Aushängeschild, sondern auch einem barocken Exkurs das ihm gebührende Interesse entgegengebracht wird.

Benno Schubiger.

● ROBERT OBRIST, SILVIA SEMADENI, DIEGO GIOVANOLI

*Construir Val Müstair Engiadina bassa, Bauen Oberengadin, Costruire Bregaglia Valle di Poschiavo 1830–1980*

Verlag Werk AG, Zürich, Bern 1986. – 247 S., über 500 Abb. – Fr. 64.–

Man darf mit Fug behaupten, dass ein Buch über einen gemeinhin viel verschmähten und verdrängten Abschnitt der bündnerischen Wohnkultur und Architekturgeschichte notwendig war. Der Anspruch, den ein mit diesem anspruchsvollen Titel überschriebenes Werk eigentlich erheben könnte, nämlich, die wirklichen Qualitäten, aber auch die ebenso vorhandenen Niederungen eines bestimmten architektonischen Schaffens schlüssig und differenziert aufzuzeigen, war hier offensichtlich nicht angestrebt. Während im Geleitwort von Denkmalpfleger Hans Rutishauser von einem Inventar die Rede ist, spricht ETH-Professor Benedikt Huber von einer Dokumentation, und endlich meint Architekt Robert Obrist, einer der Autoren, dass die Verfasser mit diesem Buch,

welches «aus Sorge um das baukulturelle Gut der letzten 150 Jahre» entstanden sei, nicht zeigen wollen, «was einmal war, sondern was ist, was Qualität hat und in die Zukunft zu retten ist» (darunter fallen unbescheidenerweise auch acht Bauten des Autors Obrist). 150 Jahre regionales Bauen vorzustellen, ist eine nicht leichte Aufgabe, dies besonders, wenn es sich, wie hier, um die politisch, wirtschaftlich, aber auch architekturgeschichtlich bewegte Zeitspanne von 1830 bis 1980 handelt.

Der im annähernd quadratischen Format sehr gut umbrochene und sorgfältig hergestellte Band beleuchtet einen mehrheitlich heterogenen architektonischen Bestand und gliedert diesen nach Regionen in drei (eigentlich fünf) Kapitel. Wie der Titel des Buches erwarten lässt, stösst der Leser auf die Landessprachen, welche in den behandelten Gebieten gesprochen werden. Warum dabei das Oberengadin, als gäbe es dort überhaupt keine Rätoromanen mehr, fast ganz zur deutschen Sprache geschlagen wird, bleibt unerklärt. Die Texte zu den Valli (Poschiavo und Bregaglia) sind italienisch, derjenige zur Engiadina bassa und zur Val Müstair ist in romanischer Sprache verfasst. Dem Rumantsch Grischun, einem mit grosser Sensibilität neu geschaffenen Einheits-Schriftromanisch, ist eine wirkliche Zukunft zu wünschen, es eignet sich hingegen wenig, um, wie in diesem Fall, ein lokales Thema lokal zu verbreiten.

In sinnvoller Weise beginnt das Buch mit kurzen rückblickenden Abschnitten über die historischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in den behandelten Tälern. Grundlegende verkehrstechnische Neuerungen (Bau der Commercialstrassen im 19. Jahrhundert und der Automobilstrassen ab 1925; 1903 Eröffnung der Albula-Bahnlinie und 1913 der RhB-Strecke bis Scuol), die überhandnehmende touristische Erschliessung, die leider noch kein Ende genommen hat, boten einer ganzen Schar geschäftstüchtiger Bauunternehmer und Architekten bis dahin nie dagewesene Möglichkeiten, sich mit qualitätvollen Bauten zu profilieren, aber auch im grossen Strom der Dutzendware mitzuschwimmen. Für die meisten Unterengadiner Dörfer waren zusätzlich verheerende Brände markante Zäsuren (1856 Tschlin, 1869 Lavin, 1872 Zernez, 1877 Scuol Clozza, 1880 und 1881 Ramosch, 1885 Ftan Grond, 1900 Susch, 1921 Sent und 1925 Susch), denn der Wiederaufbau gab diesen Dörfern ein völlig neues Gesicht.

Einleitende Gedanken zur Stilgeschichte betiteln die Epoche von 1830–1850 als Spätklassizismus/Biedermeier, von 1850–1900 als Historismus. Parallel dazu verlief der «Schweizerstil», und als eigene Ausprägung des späten Jugendstils feierte von 1904 bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs der sogenannte «Bündnerstil» einen wahren Siegeszug. Das Neue Bauen hinterliess in den Südtälern Graubündens kaum Spuren. Noch spärlicher sind gute Bauten aus den Jahren 1939–1980.

Wie bestimmte Ereignisse, so prägten auch einige Architekten-Persönlichkeiten die behandelten Talschaften. Nicolaus Hartmann d.J., Karl Koller und das Büro Koch & Seiler gehören zu den produktivsten Architekten. Die wenigen Werke ganz grosser Namen, wie Gottfried Semper (Casa Garbald in Castasegna, 1862), Robert Maillard mit seiner 1901(!) errichteten Betonbrücke bei Zuoz, Jules Rau aus Brüssel (Hotel Palace in Maloja) und Heinrich Tessenow, dessen 1916/17 in St. Moritz errichtete Villa für Heinrich Boehler heute vom Abbruch gefährdet ist, gehören (leider) nicht zu den Bauten, die schulbildend gewirkt haben. Ein besonderes Verdienst dieses Buches ist es, neben den geläufigen Namen im Baubetrieb der Südtäler (Richard Brosi, Bruno Giacometti, Jachen Ulrich

Könz, Robert Obrist) auch einer ganzen Reihe (fast) unbekannter Architekten auf die Spur gekommen zu sein, die mit ihren meist durchschnittlichen, aber in der Vielzahl dominanten Bauten die heutige historische Bausubstanz ausmachen (Enrico Bisaz, Tomaso Lardelli, Georg und Jakob Ragaz, Giovanni Sottovia und andere mehr).

Absolut betrachtet machen neben den vielen hundert Wohnhäusern in italienisch-neoklassizistischen Formen die grossen Hotelbauten, einige Bauten der Rhätischen Bahn sowie Schulen und andere öffentliche Gebäude den Hauptanteil des Buches aus. Je nach Stellenwert, den die Autoren einem Objekt einräumen, sind Gebäude mit meist sehr guten, oft aber zu kleinen Fotografien illustriert (gewisse Planzeichnungen sind beinahe unlesbar). Ein Namensverzeichnis erleichtert einem das Auffinden der Bauten des jeweiligen Architekten, eine kurze Bibliographie nennt weiterführende Literatur.

Möge dieses Buch ein Anfang sein, die despektierlich oft als «Schuhsschachtel-Architektur» abgetanen Bauten der Südtäler besser zu verstehen und mithelfen, den wuchernden geschmack- und substanzlosen Bau-Greueln spekulatorischer Art Einhalt zu gebieten. Wünschen wir dem Buch also viel Erfolg. Schade, dass die Autoren leicht rechthaberisch mit allzu plakativen Simplifizierungen wie beispielsweise dem Satz «historisierend bauen ist falsch – eine Kopie ist immer schlechter als das Original» am Schluss des Buches doch noch den Boden unter den Füssen verlieren.

Nott Caviezel

#### ● BENNO SCHUBIGER

*Die Jesuitenkirche in Solothurn. Geschichte, Bau und Ausstattung der ehemaligen Kollegkirche und des Jesuitenklosters*

Vogt-Schild Verlag, Solothurn 1987. – 104 S., 82 Abb. – Fr. 39.–

Inventarisieren ist eine dankbare Aufgabe, lassen sich doch gewonnene Erkenntnisse zwischen farbenfrohen Buchdeckeln publizieren, bevor der schwarze Kunstdenkäferband erscheint. Dieser kann dadurch entlastet werden, und das in sich geschlossene Thema findet gezielt seine Leser. Es ist ein glücklicher Wurf des Baudepartementes des Kantons Solothurn, die vom Inventarisor Benno Schubiger verfasste Monographie der Jesuitenkirche in Solothurn auf 104 Seiten mit 82 Abbildungen (davon 8 farbige) in ansprechender Form herauszugeben. Der Autor hat sich seine Aufgabe nicht leicht gemacht und sogar Archive in München und Rom durchkämmt. Das Resultat ist erstaunlich und verdient Beachtung. Schubiger beginnt seinen Forschungsbericht mit der Geschichte der Jesuitenniederlassung in Solothurn und schildert das soziale Milieu sowie ihren Einfluss auf das kulturelle Leben der Stadt, sorgte doch das Jesuitenkloster für Impulse von aussen, «die bedächtigen Solothurner aus dem Kleinstadtenschlaf aufzuschrecken» (S. 16). Nachdem die Jesuiten ab 1646 in provisorischen Unterkünften ihre Tätigkeit aufgenommen hatten, erhielten sie 1668 die Erlaubnis für eine dauernde Niederlassung, zehn Jahre später wurde gebaut, 1684 feierte man die Aufführung, 1689 fand die Weihe der Kirche statt. Die Planungs- und Baugeschichte bildet den Kern der Monographie, sind hier doch die neuen Planfunde vorgestellt und interpretiert. Es folgt eine derart ausführliche Beschreibung der Kirche und ihrer Ausstattung, wie sie im Kunstdenkäferband kaum Platz finden kann. Auch der Kirchenschatz sowie das Kollegium und das Theater wer-

den vorgestellt. Zum Schluss würdigt Schubiger die Jesuitenkirche ausgehend von der besonderen Bedeutung für Solothurn und schildert den Planungsablauf im grösseren Zusammenhang. Dabei stellt er einleuchtend die möglichen Urheber des Baues, die ordenseigenen Bauleute P. Franz Demess, P. Christoph Vogler und Br. Heinrich Mair, zur Diskussion, indem er fundiert deren urkundlich belegte Reisedaten und Aufenthaltsorte zusammenstellt und entsprechend Schlüsse mit aller in solchen Fällen gebotenen Vorsicht und Zurückhaltung zieht. Wie im 17. Jahrhundert ein Bauvorgang vom Wunsch des Bauherrn bis zur Weihe abgelaufen ist, und ob die Frage und Suche nach dem Architekten überhaupt angebracht ist, stellt Schubiger nicht generell zur Diskussion. Auf Grund der sorgfältigen Analyse der gefundenen Pläne vermag er aber den Planungswandel von einer Emporenbasilika (ist dieser Begriff für den Laien

genügend erklärt?) zur gebauten Wandpfeilerhalle aufzuzeigen und in den grösseren Zusammenhang der Ordensbauten des späten 17. Jahrhunderts einzuordnen. Dabei stellt der Verfasser besondere Beziehungen zu München fest und deutet die damalige Modernität der Jesuitenkirche an. Wenn auch der Einfluss des ordensinternen Planbewilligungsverfahrens auf die Projektierung noch verschleiert bleibt (Anm. 256), so vermag doch die vorliegende Monographie einen kräftigen Baustein für die Geschichte der Jesuitenbauten in der Schweiz zu liefern. Es bleibt zu wünschen, dass auch die andern Bauten dieses Ordens, vor allem die frühen, derart sorgfältig monographisch bearbeitet werden, denn nur auf diesem Weg wird es möglich werden, die Anfänge dieser Architekturgattung, ihr Einfluss auf die «normalen» Ordensbauten und ihr Verhältnis zu den Vorarlberger Barockbauten zu erfassen.

Jürg Ganz

## Wichtige Neuerscheinungen zur Schweizer Kunst

Zusammengestellt von der Redaktion der Bibliographie zur Schweizer Kunst

### Principales nouvelles parutions sur l'art suisse

Etablies par la rédaction de la Bibliographie de l'art suisse

### Auswahl

### Nuove importanti edizioni sull'arte svizzera

A cura della redazione della Bibliografia dell'arte svizzera

### Sélection

### Selezione

Anker, Valentina. – Alexandre Calame: vie et œuvre. Catalogue raisonné de l'œuvre peint. Fribourg: Office du Livre, 1987. – 486 p., ill.

Anker, Valentina. – Dessins d'Alexandre Calame, 1810–1864. Préface: Anne de Herdt. Genève: Cabinet des dessins du Musée d'art et d'histoire, 1987. – 48 p., ill.

Anna Keel: Bilder und Zeichnungen. [Texte:] Wieland Schmied, Ian McEwan, Anna Keel. Köln: DuMont, 1987. – 121 S., ill.

Baumann, Walter. – Baustile in Zürich: wo finde ich was? Architektonische Sehenswürdigkeiten aus Zürichs reicher Vergangenheit. [Photos:] Wolfgang Quaiser und Walter Baumann. Zürich: Schweizer Verlagshaus, 1987. – 84 S., ill.

Claudévard, Jeanne-Odette. La Chaux-de-Fonds: Editions d'En-Haut, 1987. – 115 p., ill.

Korazija Magnaguagno, Eva. – Der moderne Holzschnitt in der Schweiz. Mit einem Beitrag von Fridolin Fassbind. Herausgegeben von der Graphik-Sammlung ETH. Zürich: Limmat Verlag Genossenschaft, 1987. – 357 S., ill.

Le Corbusier. – The decorative art of today. Translated and introduced by James I. Dunnett. London: Architectural Press, 1987. – 26+214 S., ill.

Le Corbusier. [Hrsg.:] Informationszentrum Raum und Bau der Fraunhofer-Gesellschaft. Stuttgart: IRB-Verlag, [1987]. – 91 S. (IRB-Literaturauslese, 1346. Architekten).

Mandach, André von. – Der Trajan- und Herkinbald-Tepich. Die Entdeckung einer internationalen Porträtgalerie des 15. Jahrhunderts. Bern: Benteli, 1987. – 111 S., ill.

Mario Botta. [Hrsg.:] Informationszentrum Raum und Bau der Fraunhofer-Gesellschaft. Stuttgart: IRB-Verlag, [1987]. – 70 S. (IRB-Literaturauslese, 1353. Architekten).

Martin Ziegelmüller. Fotoreportage: Heini Stucki. Bern: Kunstkeller Bern, 1987. – 155 S., ill.

Müller-Strunk, Marion. – Clément Moreau: Im Auftrag meiner Neugier. Zürich: Limmat Verlag Genossenschaft, 1987. – 93 S., ill.

The Villas of Le Corbusier, 1920–1930. [Text:] Tim Benton; with photographs in the Lucien Hervé collection. New Haven: Yale University Press, 1987. – 224 S., ill.

Wagner, Hugo. – René Auberjonois: L'œuvre peint / Das gemalte Werk. Catalogue des huiles, pastels et peintures sous verre. Zurich: Institut suisse pour l'étude de l'art; Denges-Lausanne: Editions du Verseau, 1987. – 609 p., ill. (Institut suisse pour l'étude de l'art, Catalogues raisonnés d'artistes suisses, 13).

## Ausstellungskataloge/catalogues d'exposition/cataloghi d'esposizione

Adolf Wölfli: Zeichnungen 1904–1906. Städtische Galerie im Städelschen Kunstinstitut Frankfurt am Main, 19. März bis 10. Mai 1987. Herausgegeben von der Adolf-Wölfli-Stiftung Kunstmuseum Bern. [Texte:] Adolf Wölfli, Klaus Gallwitz, Jürgen Glaesemer, Elka Spoerri, Michael Kohlenbach, Ruth Hampe, José A. Argüelles. Stuttgart: Gerd Hatje, 1987. – 191 S., ill.

[Albert] Yersin. Galeria de Exposições Temporárias Lisboa, Março de 1987. [Hrsg.:] Embaixada da Suiça em Portugal, Fondation William Cuendet & Atelier de Saint-Prix, Fundação Calouste Gulbenkian. [Text:] Florian Rodari. Lisboa: Fundação Gulbenkian, 1987. – 73 S., ill.

- Aldo Walker. Kunsthalle Basel, 26. Juli bis 20. September 1987. [Text:] Christoph Schenker. Basel: Kunsthalle, 1987. – [56] S., ill.
- André Tommasini: Sculptures. Texte: Sylvio Acatos; photographies: Claude Huber. Fondation Pierre Gianadda Martigny, du 4 avril au 10 mai 1987. Le Mont-sur-Lausanne: Distribution Jean Genoud SA, 1987. – 117 p., ill.
- Annamaria Reinalter, 29. 11. 1959–2. 11. 1977. Chur: Edition Galerie Giacometti, 1987. – 42 S., ill.
- Autour de Charles L'Eplattenier. Musée des Beaux-Arts. La Chaux-de-Fonds, 13 juin–4 octobre 1987. La Chaux-de-Fonds: Musée des Beaux-Arts, 1987. – 46 p.
- Le Bel Héritage: Th. A. Steinlen, rétrospective 1885–1922. Montreuil, Musée de l'Histoire vivante, 18 mars–31 mai 1987. Montreuil: Centre des expositions, 1987. – 191 p., ill.
- Bern 66 – 1987: Ueli Berger, Herbert Distel, Bendicht Fivian, Bernhard Lüthi, Christian Megert, Markus Raetz, Walter Vögeli, Willy Weber, Roland Werro. Kunsthalle Bern, 28. März–17. Mai 1987. [Mit Texten von] Ulrich Loock, Harald Szeemann, Silvia und Kurt Aellen, Lydia Megert, Anastasia Bitzos. Bern: Kunsthalle, 1987. – 109 S., ill.
- Bex & Arts 87: Traces du Sacré dans la Sculpture suisse contemporaine. 30 artistes à Bex au domaine de Szilassy, du 12 juin au 13 septembre 1987. [Textes:] Antoine Baudin, Claude Reichler. Bex: Bex & Arts, 1987. – [146] p., ill.
- Broos, Kess. – Dieter Roth. [Labege]: Centre Régional d'Art Contemporain Midi-Pyrénées, 1987. – 191 p., ill.
- Carlo Cotti, 1903–1980. [Testi:] Pierre Casè, Guglielmo Volonterio. [Maggia]: SPSAS, sezione Ticino, 1987. – [48] p., ill.
- Dal Ticino/Aus dem Tessin: otto artisti espongono le loro opere dal 7 marzo al 5 aprile '87/acht Künstler stellen ihre Werke vom 7. März bis zum 5. April '87 aus. [Testo:] Dalmazio Ambrosioni. Meisterschwanzen: Galerie Del Mese-Fischer, 1987. – 41 p., ill.
- Donation Pierre Merillon [aux Musées de la Ville de Genève]. Genève: Musée d'art et d'histoire, 1987. – 47 p., ill.
- Le Corbusier: peintre avant le purisme. Musée des beaux-arts La Chaux-de-Fonds, 13 juin–4 octobre 1987. Catalogue: Edmond Charrière, Danielle Perret. La Chaux-de-Fonds: Musée des beaux-arts, 1987. – 80 p., ill.
- L'Esprit Nouveau. Le Corbusier und die Industrie 1920–1925. Museum für Gestaltung Zürich, 28. März bis 10. Mai 1987; Bauhaus-Archiv, Museum für Gestaltung Berlin, 19. Mai bis 21. Juni 1987; Musées de la ville de Strasbourg, Ancienne Douane, 10. Juli bis 13. September 1987. [Texte:] Stanislaus von Moos, Thomas P. Hughes, Beatriz Colomina, Winfried Nerdinger, Francesco Passanti, Françoise Ducros, Tim Benton, Arthur Rüegg, Jean-Marie Roulin, Otakar Mácel. Zürich: Museum für Gestaltung; Berlin: Wilhelm Ernst & Sohn Verlag, 1987. – 295 S., ill.
- Félix Vallotton und die Badenden. Eine didaktische Ausstellung rund um das Thema Baden. 20. Juni–6. September 1987: Kunsthaus Glarus, Schwimmbad Netstal. [Texte:] Petsch Marti, Claudia Steinfels, Susanne Brenner, Anna Wydler, Peter Schwitter, Stefanie Wettstein, Peter Jenny. [Glarus]: [Kunsthaus, 1987]. – 48 S., ill.
- Ferdinand Hodler, 1853 Bern – 1918 Genf: Zeichnungen. Katalog von Jura Brüschweiler. Erschienen im April 1987 anlässlich einer Ausstellung der Galerie von Abercron München. München: Galerie von Abercron, 1987. – 43 S., ill.
- Françoise Grossen: Sculptures. Musée d'Art et d'Histoire Neuchâtel, 1987. [Textes:] Pierre von Allmen, Ronny Cohen, Ruth Kaufmann, Claude Ritschard, Erika Billeter. Neuchâtel: Musée d'Art et d'Histoire, 1987. – 70 p., ill.
- Gaspard Delachaux: Sculptures récentes. Musée cantonal des beaux-arts Lausanne [, 1987]. Lausanne: Musée cantonal des beaux-arts, 1987. – 48 p., ill. (Regard sur le présent, 11).
- Giacometti: Giovanni, 1868–1933; Augusto, 1877–1947; Alberto, 1901–1966; Diego, 1902–1985. Centro Cultural/Arte Contemporaneo, Fundación Cultural Televisa [México], Abril/Junio 1987. [Texte:] Roberto Littmann, Pierre Schneider, Reinhold Hohl, Daniel Marchesseau, Beat Stutzer. México: Centro Cultural/Arte Contemporáneo, 1987. – 177 S., ill.
- I Giacometti e gli altri. Civica Galleria d'Arte di Villa Cedri Bellinzona, Mostra collettiva dal 10 aprile all' 8 giugno 1987. [Testi:] Mario Barzaghini, Beat Stutzer. Bellinzona: Municipio, 1987. – 75 p., ill.
- Huber, Jörg. – Aspekte der Schweizer Kunst 1880–1980. Herausgegeben vom Schweizerischen Institut für Kunsthistorische Studien. Zürich: SIK, 1987. – 63 S., ill.
- Hulten, Pontus. – A Magic, Stronger than Death: Jean Tinguely. [Testi:] Niki de Saint Phalle, Jean Tinguely. Milano: Bompiani, 1987. – 384 p., ill.
- Jakob Jenzer. Kunstsammlung Steffisburg, Ausstellung vom 26. April bis 24. Mai 1987. [Text:] Daniel Müller. Steffisburg: Kunstkommision, 1987. – [64] S., ill.
- John M. Armleder. Musée de Grenoble, 20 juin–14 septembre 1987. [Texte:] Jean-Paul Monery. Grenoble: Musée de Peinture, 1987. – 72 p., ill.
- Karl Geiser. Redaktion: Peter Killer; Texte: Urs Hobi, Peter Killer, H.U.Schwaar; [Hrsg.:] Stiftung «Kunst auf dem Land». [Olten]: [Kunstmuseum, 1987]. – 145 S., ill.
- Le Corbusier: dessins et collages de la Collection Ahrenberg / Zeichnungen und Collagen aus der Sammlung Ahrenberg. Kunsthalle Schirn Frankfurt, Musée cantonal des beaux-arts Lausanne, Nordjyllands Kunstmuseum Aalborg. Lausanne: Musée cantonal des beaux-arts, 1987. – 213 p./S., ill.
- Le Corbusier und Raoul La Roche: Architekt und Maler, Bauherr und Sammler. Eine Ausstellung im Architekturmuseum [Basel] vom 6. Juni bis 9. August 1987. [Texte:] René Furer, Arthur Rüegg, Elisabeth Blum, Franz Meyer, Robert Slutzky. Basel: Architekturmuseum in Basel, 1987. – 77 S., ill.
- De Ledoux à Le Corbusier: Origines de l'architecture moderne. Arc-et-Senans: Edition Fondation C.N. Ledoux, 1987. – 97 p., ill.
- Mail Art Bern/Berlin. Rathaus Charlottenburg [Berlin], 21. April bis 9. Mai 1987; Mühle Thun, 28. April bis 16. Mai 1987. Schwarzenegg: Atla Vertrieb, 1987. – 258 S., ill.
- Max Bill, Retrospektive: Skulpturen, Gemälde, Graphik 1928–1987. Schirn Kunsthalle Frankfurt, 12. Juni–2. August 1987. [Texte:] Christoph Vitali, Eduard Hüttiger, Max Bill. Zürich: ABC Verlag; Stuttgart: Edition Cantz, 1987. – 284 S., ill.
- Museum Neuhaus. [Biel/Bienne], Sommerausstellung 87/Exposition d'été 87: Anna Haller, 1872–1924: Möglichkeiten und Grenzen einer künstlerisch begabten Frau um 1900 / Les possibilités et les limites artistiques d'une femme vers 1900. [Texte/Textes:] Ingrid Ehrensperger, Margrit Wick-Werder, Johanna Strübin, Daniela Ball-Spiess. Biel: Museum Neuhaus, 1987. – 85 S./p., ill.